

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 18

Rubrik: Übrigens...

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wir wollen dem Reimer nicht böse sein»

VON FRITZ HERDI

Reime auf Zürich waren in jüngster Zeit mehr als einmal Thema im Nebi. Wozu ich, sozusagen in memoriam, bemerken muss: Über Jahrzehnte hinweg habe ich mir in Zürich den Kölner Conférencier Georg Miller angehört. Ganz früher trat er im «Rothus» (wo Vico Torriani entdeckt wurde) auf, auch im Variété Urania, schliesslich im «Haifisch». Stets hatte er Reime auf Zürich gesucht. Und 1973 notierte ich sein im Laufe der Jahre erweitertes Loblied auf die Stadt an der Limmat:

«Immer gern mein Bündel schnür' ich,
geht's nach Zürich.
Überall lob' nach Gebühr ich
mein schönes Zürich.
Selig öffne dann die Wagentür ich,
heisst es: «Zürich!
Frohes Glücksgefühl verspür' ich
drum für Zürich;
gern die Werbetrommel rühr ich
für Zürich,
und zum Lieblingsaufenthalt erkür' ich
mir jederzeit nur Zürich.»

Georg lebt nicht mehr. Andere versuchen es auch mit Zürich. Aus einem Inserat eines Wohnungsuchers: «So such' auch ich im Raume Zürich / nach einer Wohnung, die nicht tüür isch.» Das können wir vergessen, auch vom Reim her.

Ein deutscher Poet fertigte den Limerick:

Ein Dichter sagte in Zürich:
«Dein Blick, holdes Weib, stimmt mich lürrich!
Meine Sonne, mein Mail»
Doch dacht' er dabei:
«Die Alte ist reich, die verführt icht!»

Wir wollen dem Reimer nicht böse sein. Er hat beiläufig immerhin neben «Reiz» und «Beiz» einen neuen Reim auf die Schweiz gefunden:

In einem Gasthof im Elsass
Beim Abendbrot einst Wilhelm Tell sass.
Aber wegen des Eids
Musst' er rasch in die Schweiz,
Wesswegen er auch ziemlich schnell ass.

Mein enorm belesener Kollege Hanns U. Christen beklagte vor Jahren im Nebi, es

gebe keinen anständigen Reim auf Basel. Ein Leser teilte ihm danach dieses mit: «Würzig wie für den Franzosen das sel, / grün wie ein Busch von Hasel / nötig wie am Ende das L, das alles ist die Stadt Basel.»

Mordsreim auf Pforzheim

Nun, mir würde, wenn die Basler Schnitzelbanken nicht so saugut wären, zu Basel allenfalls der Reim «Gefasel» einfallen. Auch in München zerbrach man sich vor vielen Jahren den Kopf. Einer erinnerte sich an Seumes «Europens übertünchte Höflichkeit» (oder ähnlich) und baselte, Verzeihung: bastelte: «Man sollte ganz München / mit Grün übertünchen.» Beton-ung auf Beton!

Reime auf gewisse Ortsnamen muss man Koryphäen wie Csés Keiser überlassen. In seinen Keisericks findet man Überraschendes: «Da gab's eine Dame am Albis, die liebtestoll einen General biss.» Oder: «Da gab's einen Alten in Gibraltar, der badete nur jedes Schaltjahr.» Und: «Auf Pforzheim kenn' ich einen Mordsreim.»

Die Keisericks boten ein ganzes Reimdefilée. Man wärmte in Klosters mit Hilfe des Toasters. Man kannte die Dame in Fex mit dem Entwicklungskomplex; die Dame in Grenchen mit Schwarztee im Kännchen; den Herrn in Zerne mit Fiats, Kadetts, Chevrolets; den Doktor aus Biberist, der Ferien macht, wo der Tiber ist; die Freundin des Heimattheaters in Naters; den Mann aus La Spezia mit Gattin Lukretia («Seht, da geht sie ja!»). Sowie «die Dame aus Würenlos, / die hatte das Männerverführen los, / doch tat sie's nie ganz gebührendlos.»

Herr Hilber mit Silber

Vor Jahrzehnten erwähnte der deutsche Journalist Bornemann (nicht verwechseln mit dem Sexualforscher gleichen Namens) Wörter, die dem Reimen hartnäckig Widerstand leisten. Zum Beispiel den Karpfen. Mit Hilfe von «schlarpfen» zu Gotthelfs «Schlärpfli» für ein unsoliden Frauenzimmer wäre etwas zu machen gewesen. Aus der Schweiz erfuhr ich dazu:

«Wegen Überkochens im «Blauen Karpfen» bekam ein Füssel drei Tage Scharpfen.»

Arrest natürlich. Und aus Österreich:

«In vielen Weihern schwimmen Karpfen, / in Osttirol hängt Heu auf Harpfen.»

Harpfen sind dort in den Alpen tatsächlich Holzgerüste zum Trocknen des gemähten Grases.

Wer findet, mit Verlaub, einen Reim auf «Schnepfe»? Da haben sich schon etliche den Kugelschreiber erfolglos abgebissen.

Und wer findet einen Reim auf «Mönch»? Praktisch unmöglich, Eigennamen ausgenommen. Jemand wich auf die Mehrzahl aus: «Nicht selten kommt es vor bei Mönchen, / dass sie rund sind wie ein Tönnchen.» Fredy Lienhard, der wahnsinnig Begabte, kam dem Wort auch nicht so recht bei, schlug mir aber witzig vor: «Ein Berner namens Godi Mönch, / der sagte anstatt Brunch stets «Brönch.»

Albert Ehrismann, Zürcher Literaturpreisträger, formulierte einst im Nebi:

Bleibe, höre ich mich reden, was du bist:
ein Mensch,
und suche kein Reimwort. Menschen
reimen sich nie.

Mensch, ein harziges Reimwort! Mit Dialekt ist's zu machen: «S git wüeschi Mäntsche mit schöne Händsche.» Oder: «En Mänsch, wo d' känsch.» Ein Clochard zum andern: «Mänsch, wo pännsch?» Im Berndeutschen geht «Bröntsche» auf «Möntsche».

Attention, ihr Menschen!

In Klabunds Gedicht «Montreux» heisst es ungeniert:

«Der Tag beginnt mit einem fetten Lunch,
Dann schiebt zum Liegestuhl man sacht den vollen
Geliebten Bauch. Und Wesen, die sich Mensch
(Mit Unrecht) nennen, hügelabwärts rollen.»

N. O. Scarpi, der Unvergessene, erinnerte einmal daran, dass seine Vaterstadt Prag zwei Vorstädte namens Bubentsch und Lieben hatte, was das Witzchen hergab: «Unterschied zwischen Bubentsch und Lieben? In Bubentsch kann man lieben, in Lieben aber nicht bubentschen.» Scarpi ergänzte: «Doch könnte man bubentschen, gäb's noch einen Reim auf Menschen.» Worauf einer seiner Leser einen weiteren Trumpf ausspielte: «Die schönsten Gedichte des Menschen / sind die gottfriedbennschen.»

Ausgemenscht? Beinahe!

Fredy Lienhard würde, sagte er mir, englisch akzeptieren: «Attention, ihr Menschen!» Oder hemmungslos «Convention» auf Menschen reimen. Aus einem Gedicht (nicht von Lienhard): «Dieser Mensch / von der Ranch / zog den Colt, / so oft er wollt'!»

An jüdischen Hochzeitsfesten wird nach dem Essen «gebentsch», was nicht beten,

wohl aber segnen ist. Drum, mit Einbeziehung des Jiddischen: «Bensch, o Mensch!» Und ein badisches Wörterbuch vermerkt für 1913 aus Rheinbischofsheim «benschen» in der Bedeutung «geheimnisvoll raunen, unverständlich leise reden». Dazu das Wort Gebétsch: Geflüster. Drum, so vor Zeiten Dr. Paul Waibel in Karlsruhe: «Ich hass das Gebenschen / von dem alde Mensch.» Wobei «das» Mensch automatisch ein «Weibsbild» ist.

In einem heiteren Gedicht kam vor Jahrzehnten vor: «Und die Böhmen und die Dänen / weinten fussballgrosse Tränen. / Ja, im Böh'm'schen wie im Dän'schen / gibt es äusserst weiche Menschen.» Ein Deutschlehrer in Bern pflegte in den zwanziger Jahren eine (vermutlich) Bänkelsänger-Ballade zu erwähnen mit dem Schluss: «... Da sprach er leise: «Wenn schon, denn sch...», / mit diesen Worten starb der Mensch.»

Im 19. Jahrhundert reimte der Poet Richard Schmidt in «Winterliche Spaten-Bitte» unter anderm:

«Insbesonders hochverehrter Mensch,
Du siehst, die Zeit ist wetterwend'ich,
Der Schnee liegt hoch, kalt weht der Wind,
Das Vöglein darbt mit Weib und Kind.»

Ein hochgeschätzter, sehr ernsthafter Zürcher Dichter – Hermann Hiltbrunner – endlich liess im Freundeskreis beim Wein gelegentlich scherzend den Spruch fallen:

«Es rast der Mensch
durchs ird'sche Weh
gleich wie der Rennschlitten durch den Schnee.»

REKLAME

Um so besser

wenn es Kräuter hat in Ihrem Mundwasser. Also Trybol Kräuter-Mundwasser verwenden. Lieber Natur als Chemie.

Übrigens ...

... haben auch Wolkenkratzer mal als Keller angefangen.



FER-
RAR!